# Freundschaftlicher Dialog

## Von der Kunst des interreligiösen Gesprächs

■ Mit RAMAZAN DEMIR sprach PETER PAWLOWSKY

**Ramazan Demir ist nicht nur intensiv im interreligiösen Dialog engagiert; er hat auch mit einem Rabbiner eine gemeinsame Reise nach Jerusalem unternommen.**

Ramazan Demir ist in Ludwigshafen am Rhein geboren und studierte Islamische Religionspädagogik an der Universität Wien. Er ist Imam und zurzeit Fortbildungsleiter für alle 627 islamischen Religionslehrer in Österreich und unterrichtet in der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule (KPH) Wien-Krems. Nach Jahren seiner Arbeit in der Gefängnis-Seelsorge, ist er heute noch ehrenamtlicher Ehrenvorsitzender der Islamischen Gefängnisseelsorge Österreichs. Mit zwei Büchern ist er in die Öffentlichkeit getreten: „Reise nach Jerusalem", gemeinsam mit Schlomo Hofmeister, 2016; und „Unter Extremisten. Ein Gefängnisseelsorger blickt in die Seele radikaler Muslime", 2017.

Quart*: Für mich ist es erstaunlich, dass ein Muslim und ein Jude gemeinsame Sache machen, weil man aus politischen Gründen eigentlich den Eindruck hat, dass das zwei Religionen sind, die einander eher ausweichen, wenn nicht sogar bekämpfen.*

Für mich persönlich war immer der interreligiöse Dialog von großer Bedeutung, schon damals an der Islamischen Akademie, wo ich selbst Unterricht bekommen habe. Da hatte ich viele Professoren, andersgläubige wie Prof. Heine oder katholische, buddhistische Dozenten, die mich dazu geführt haben, dass ich mehr Interesse bekommen habe für andere Religionen. Dazu kommt auch die Islamische Glaubensgemeinschaft, die mir mit der Zeit immer mehr Verantwortung für den interreligiösen Dialog gegeben hat. Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, ich war in einem christlichen Kindergarten. Ich habe immer christliche Freunde gehabt, ich bin also immer mit Andersgläubigen groß geworden. Für mich persönlich ist das immer etwas Normales und etwas Schönes gewesen, dass man unterschiedlich ist und einander trotzdem im Respekt begegnet und Freunde bleibt.

*Welche Erfahrungen haben Sie hierzulande gemacht, bevor es zu einer gemeinsamen Reise gekommen ist?*

Hier kam ich in das Projekt „Kinder Abrahams in Wien": Das war ein Trialog. Und da brauchte man zu Juden und Christen noch einen Iman, um gemeinsam religiöse Orte zu besuchen. Und so war das für mich die erste religiöse Begegnung mit einem Rabbiner, und zwar mit Schlomo Hofmeister. Mit Priestern hatte ich viele Begegnungen, im Afroasiatischen Institut, wo ich als Student gewesen bin, auch als Referent fungiert und mit vielen Priestern Kirchen besucht und Moschee-Führungen gemacht habe. Aber mit einem Rabbiner war das das erste Mal. Und was ich gut fand, dass wir einander mit Respekt begegnet sind, auch wenn der eine oder andere bestimmt am Anfang Vorurteile hatte – einen Menschen ohne Vorurteile gibt es nicht. Mit der Zeit, als wir uns kennengelernt und mehr geöffnet haben, haben wir gesehen, dass wir doch viele Gemeinsamkeiten haben, und die Unterschiede, die wir voneinander lernen, auch etwas Schönes sind. Ich glaube, dass wir voneinander sehr viel gelernt haben. Wir haben gemeinsame Projekte, wo wir unterschiedliche Schulen besuchen, mit den Schülern zusammenkommen und erklären, dass Muslime und Juden viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede haben, dass wir in Frieden miteinander leben müssen und die Kritik aus dem Ausland uns nicht beeinflussen darf. Wir betonen immer, dass die Religion uns zusammenbringt, aber die Politik uns trennt. Das müssen wir gut unterscheiden, damit auch die Freundschaft weiterhin bleibt. Wenn wir ehrenamtlich noch Zeit haben, wollen wir weiter Menschen davon überzeugen, dass jeder Mensch für den Frieden auch kämpfen sollte.

*Ich habe den Eindruck, dass aus jüdischer Sicht die Muslime dem Judentum näher stehen als die Christen, obwohl sich die Christen selbst so verstehen, dass sie aus dem Judentum hervorgegangen sind.*

Wir haben viele Gemeinsamkeiten mit unseren jüdischen Freunden, aber auch

viele mit unseren christlichen Freunden. Es kommt immer darauf an, welchen Aspekt man betrachtet. Was die Beschneidung betrifft, haben wir eine Gemeinsamkeit mit unseren jüdischen Freunden, aber wenn ich mich auf Jesus beziehe, so ist er für uns einer der edelsten Propheten. Für Christen ist er zwar Gottes Sohn, aber die Gemeinsamkeit besteht darin, dass wir Jesus lieben oder dass wir Maria lieben. Das sind wieder Punkte, wo wir Gemeinsamkeiten mit unseren christlichen Freunden haben.

■ Für Christen ist er zwar Gottes Sohn, aber die Gemeinsamkeit besteht darin, dass wir Muslime Jesus lieben oder dass wir Maria lieben.

*Spielt nach Ihrer Auffassung nicht doch der Staat Israel und wie von israelischer Seite mit den Palästinensern umgegangen wurde und umgegangen wird, hier nicht doch eine wesentliche Rolle?*

Dass wir nach Jerusalem reisen, wollten meine Eltern gar nicht, weil sie gesagt haben, o mein Gott, dort kann ja alles Mögliche passierten. Aber mein Opa hat gesagt: Du musst das machen, weil der Friede wichtig ist. Auch wenn dort die Politik so einiges vergiftet und Menschen nicht mehr mit ihrer Vernunft entscheiden, sondern auf Grund der oftmals einseitigen medialen Berichterstattung wirklich glauben, dass sie im Recht sind. Für beide Seiten gibt es in verschiedenen Aspekten natürlich etwas, wo man sich am Anfang schwer tut. Aber ich habe vor der Reise für mich beschlossen: Mit Regierungsvertretern rede ich nicht. Es geht mir nicht um Politik, mit Politiken werde ich auch keinen Kontakt haben, sondern mit Menschen, die dort leben, mit der Bevölkerung, aber auch mit religiösen Vertretern. Wir haben uns darauf geeinigt, dass wir die Politik soweit wie möglich auslassen und uns auf die Menschen konzentrieren, für die Religion von Bedeutung ist – oder auch nicht – wir haben dort ja auch Menschen kennen gelernt, die nicht glauben. Eine der bewegendsten Begegnungen war die mit einem palästinensischen Christen, der ganz offen gesagt hat: Wir Palästinenser sind hier in Israel Menschen zweiter Klasse, aber unter Palästinensern sind wir Christen ebenfalls Menschen zweiter Klasse.

*Haben Sie Anstoß oder Verwunderung erregt, insbesondere wenn Sie mit Ihrer religiösen Berufskleidung aufgetreten sind?*

Es waren viele Aha-Effekte da. Sehr viele haben das positiv gesehen und haben das auch gesagt. Super, was ihr da macht! Sie haben gefragt: Seid Ihr Freude? Einige Freunde wollten Fotos haben. Einige haben gedacht, wir drehen einen Film. Ich bin zweimal bis dato nach Jerusalem gereist. Einmal war es mit Schlomo gemeinsam und mit Christian Ultsch von der Presse, quasi als christlichem Vertreter. Aber in der zweiten Reise war wirklich auch ein Pfarrer mit dabei, und ich hab einfach gemerkt, dass der Trialog eine ganz andere Facette eröffnet hat. Dass man nicht nur zwischen Juden und Muslimen Gemeinsamkeiten und Unterschiede hervorhebt, sondern auch mit unseren christlichen Freunden. Aber am Ende habe ich geschlussfolgert, dass immer wieder der Dialog doch effektiver ist. Wenn Sie mich fragen, ob es besser ist, allein mit einem Religionsvertreter zu sprechen oder zu dritt, sage ich: Effektiver ist der Dialog, da kann sich die Freundschaft noch weiter entwickeln, man kann sich intensiver dem anderen widmen. Bei einem Trialog ist das ein bisschen komplizierter.

*Da muss ich Sie aber jetzt fragen: Würden Sie mit einem prominenten katholischen Priester in den Vatikan fahren, sozusagen in das Jerusalem des Katholizismus?*

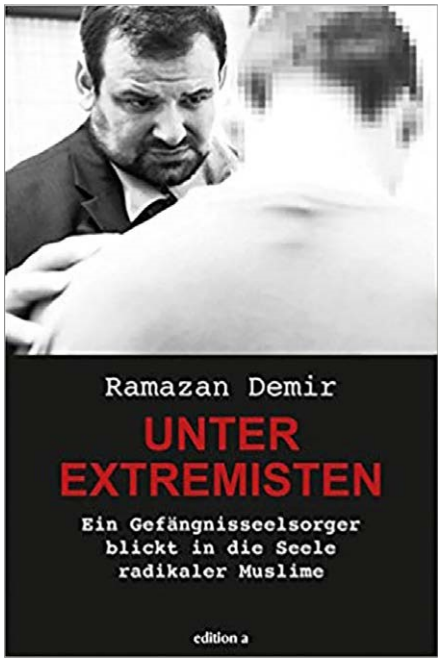
Immer, sehr gerne sogar, und ich bin einer, der mit der Zeit gelernt hat, dass man auf Reisen Freundschaften schließt. Es ist was anderes, wenn man in Wien wohnt, am Abend zusammenkommt und dann nach Hause geht, und etwas Anderes, wenn man mit jemandem eine Woche gemeinsam unterwegs ist.

*Ich frage Sie nach den Bedingungen des Gesprächs. Wie geht man das an? Sie haben ein Beispiel gesetzt, aber wie soll ein hiesiger Muslim oder ein hiesiger Jude das angehen? Oder ein Christ oder ein Christin? Was sind die Voraussetzungen dafür, dass man ein friedliches Gespräch zustande bringt?*

Das wichtigste ist der gegenseitige Respekt. Die Basis ist selbstverständlich die deutsche Sprache – auf Grund von Sprachproblemen kann vieles Ungute entstehen. Und es ist natürlich wichtig, dass man selbst sattelfest ist: Ich habe das Wissen über meine Religion, so dass ich, wenn es Fragen gibt, versuche darauf einzugehen; und ich erwarte mir natürlich auch auf der Gegenseite auf meine Fragen Antworten, so dass wir dann ein tolles Gespräch führen können. Geduld ist wichtig, und ich glaube auch zu wissen, dass der andere Vorurteile mir gegenüber hat, aber dass die Fragen vom Gegenüber niemals böswillig, sondern naiv sind. Er kann alles Mögliche fragen, man darf nicht eingeschnappt sein, weil der andere jetzt fragt – z.B. in Bezug auf den Islam, warum denn die armen kleinen Buben beschnitten werden müssen? Das verstehe ich nicht als böswillige Frage, sondern wirklich als eine ehrliche Frage, und dann kann man darüber offen reden.

Wichtig ist auch: Jeder Mensch hat einen anderen Charakter. Der typische Wiener ist anders als der Oberösterreicher, wie auch immer – die Harmonie muss auch zwischen den Personen passen. Nicht jeder muss und kann auch mit jedem. Jeder hat eine andere Art, ich glaube die Wellenlänge muss schon auch passen.

*Das heißt: Manche Gespräche sind auch wegen des Charakters der Personen nicht gelungen.*

Ich habe zum Beispiel – damals war ich Dozent in der Strafvollzugsakademie in Vorarlberg – für die Justizwachebeamten ein Seminar gehalten über Sensibilisierung in Bezug auf Muslime in den Gefängnissen, über Bedürfnisse, aber auch über das Thema Präventionsarbeit und De-Radikalisierung. Es war spannend, die Fortbildung sollte eineinhalb Stunden dauern, sie dauerte aber fast zwei Stunden, und am Ende ist sogar der Kommandant heruntergekommen und fragte sich: Was macht der noch da? Und da waren die Leute und hatten Spaß daran, weil wir einfach offen Tacheles gesprochen haben. Dann ist der Kommandant zu mir gekommen und hat gesagt: Wollen wir noch einen Kaffee trinken? Ich hab gesagt, sehr gern, Herr Kommandant. Ich bin zu ihm hoch und da hat er gesagt: Bitte schön, nehmen Sie doch Platz, Herr Islamist. Ich hab gesagt, sehr gern nehme ich Platz, aber ich bin kein Islamist. Was, Sie sind kein Islamist? Ich bin Muslim, aber ein Islamist ist ja in der heutigen Zeit ein Radikaler. Das wusste er gar nicht. Es gibt auch einige Muslime, die das nicht wissen, die vielleicht der deutschen Sprache nicht so mächtig sind. Deswegen muss man immer vom Positiven ausgehen. Wenn ich jetzt innerlich gedacht hätte, o mein Gott, der sagt ja, ich sei ein Extremist, dann würde ich mit dem nicht mehr zusammensitzen, sondern würde sofort gehen. Aber ich muss immer vom Positiven ausgehen und sagen: Der Arme weiß es halt nicht, und da rede ich jetzt mit ihm. Es sind Begrifflichkeiten und die Leute lesen ständig in der Zeitung diese Begriffe, und dann sagt er das eben. ■

■ Das wichtigste ist der gegenseitige Respekt. Und es ist natürlich wichtig, dass man selbst sattelfest ist.